

---

Ehud Ben Zvi (Hg.): *Utopia and Dystopia in Prophetic Literature*, Publications of the Finnish Exegetical Society 92, Helsinki: The Finnish Exegetical Society; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, kt., 298 S., € 36,-

---

Dieser Sammelband ist ein gutes Beispiel für Anwendungsmöglichkeiten einer literaturwissenschaftlichen Theorie auf die biblische Exegese. Ehud Ben Zvi gibt in seiner Einleitung (S. 1–12) einen hilfreichen Überblick über die gemeinsame Fragestellung der 14 Artikel in diesem Buch.

Steven James Schweitzers Aufsatz (S. 13–26) führt in die literaturwissenschaftliche Theorie ein und setzt den methodisch-hermeneutischen Rahmen für die folgenden Aufsätze. Die kurze Zusammenfassung seiner Dissertation stellt heraus, dass Utopia den guten Ort (*eutopia*) wie auch den nicht existenten Ort (*ou topia*), also eine nicht-existente idealisierte Wirklichkeit, beschreibt. Diese Wirklichkeit ist besser als die gegenwärtig erlebte und befindet sich im „ideologischen Raum des Textes“ (S. 14). Die Distanz zur gegenwärtigen Situation und das sozialkritische Element werden deswegen herausgestellt (S. 18). Das Augenmerk richtet sich nicht auf die Vergangenheit zum Zwecke der Legitimation der Gegenwart, sondern auf die Zukunft und beschreibt Wege, die von der Gegenwart zu der idealisierten Wirklichkeit führen (S. 19). Die verbreitete Konnotation „himmlische Träumerei“ muss also bei diesem literarischen Ansatz dem starken Gegenwartsbezug weichen (S. 21).

Wie jede andere (literaturwissenschaftliche) Methode stellt Schweitzers Ansatz eine Brille dar, die bestimmte Aspekte des Textes scharf und hilfreich herausstellt und andere verschwommen im Hintergrund belässt. Der Gegenwartsbezug von Aussagen über die Zukunft, insbesondere in prophetischen Texten, kann mit dieser literarischen Brille hervorragend gesehen werden. Diese Stärke verliert an Bedeutung in dem Maße, in dem andere Textsignale aus dem Blickfeld geraten. So beachtet Schweitzer in seiner Fallstudie (S. 249–267) die Unterschiede zwischen Sacharja 9–10 und 12–14 nicht. Mit dem vorwiegend positiven Ausblick auf die Zukunft fordert Sacharja in Kapitel 9–10 seine Adressaten zu einer Veränderung im Leben auf (Sach 9,9–13; 10,1–2). Sacharja 11,4–17 markiert den Bruch mit dieser positiven Perspektive: Letzten Endes wird die Zukunft positiv (Sach 14), aber erst nach einer Zeit der Läuterung (Sach 12–13). Auch Sacharjas weithin bekannte Bezugnahme auf vorangegangene Offenbarung wird nicht ausreichend berücksichtigt.

Einige Aufsätze sind nur lose mit dem von Schweitzer gesetzten hermeneutischen Rahmen verbunden. Jack M. Sasson belegt, dass man in Mari nicht von Utopia in den prophetischen Texten reden kann (S. 27–40). Matthew Neujahr vergleicht die Königsideologie in akkadischen Texten mit biblischen Texten (S. 41–54). Für James L. Crenshaw stellen die biblische Trennung von Gerechten und Ungerechten sowie das Vertrauen auf Gott gegen allen Anschein bereits utopische Elemente dar, wie er anhand von Jer 17,5–11 ausführt (S. 105–121). Julia

O'Brien weist nach, dass die Geschlechterrollen im Zwölfprophetenbuch keinem wesentlichen Wandel von der Gegenwart zur Zukunft unterworfen sind (S. 144–159). Deswegen kann man hier nicht von einem utopischen Element sprechen. Das Wüstenthema in Hosea unterstreicht nach Philip R. Davies (S. 160–174), dass für Leser in der Perserzeit Gericht eine reale Möglichkeit für die Zukunft darstellt (S. 162.174).

Andere Aufsätze stellen interessante Aspekte der Texte und ihrer Interpretation heraus. Ehud Ben Zvi (S. 55–85) arbeitet die Hoffnung gebende Funktion von Utopia heraus (S. 57) und behauptet eine identitätsstiftende Funktion (S. 65). Seine methodische Weichenstellung konzentriert sich dabei auf die bestmögliche (vorstellbare) Zukunft und setzt einen radikalen Bruch mit der Gegenwart voraus (S. 56). Dem ist zu entgegnen, dass die Abhängigkeit von dem biblischen Gott nicht von, sondern zur menschlichen Antwort befreit. Nicht umsonst zieht sich der Ruf zur Umkehr beispielsweise durch das Zwölfprophetenbuch von Hosea bis Maleachi. Utopische Aspekte spiegeln also nicht nur eine Überlebensstrategie wider, die sich mit erlebter Dissonanz auseinandersetzt (S. 82). Nach Hanna Liss (S. 122–143) ersetzt die Aufforderung den Tempel zu beschreiben einen denkbaren Ausführungsbefehl. Hesekiel 40–48 soll gar nicht umgesetzt werden, weil sonst der Tempel verunreinigt werden könnte. Die idealisierte Darstellung schützt den Tempel, weil er „nur“ Textwirklichkeit bleibt.

Andere Aufsätze arbeiten hermeneutische Implikationen dieses Ansatzes heraus. Marvin A. Sweeney (S. 175–185) hinterfragt die hermeneutischen Voraussetzungen, welche Amos 9,11–15 als eine spätere Ergänzung zum ursprünglichen Amos beschreiben: a) zunächst unabhängige Perikopen werden später zu einem Buch zusammengesetzt; b) die Gebundenheit dieser Perikopen an historisch identifizierbaren Situationen. Sweeney beschreibt vielmehr, wie diese Verse einer utopischen Vision Amos zur Unterstützung der Argumentation des Buches verstanden werden können.

Daniel L. Smith-Christopher (S. 186–209) arbeitet als Quäker moderne Einstellungen heraus, die Micha 4,1–4 in der Auslegung zu Utopia machen. Die Beschreibung möglicher literarischer Kontexte (Micha, Zwölfprophetenbuch, Jesaja 2, prophetische Themen) zeigt auf, wie vielfältig diese für eine Argumentation eingesetzt werden kann (S. 208).

Mark J. Bodas ausführlicher Vergleich von Tempelbauritualen im alten vorderen Orient (S. 210–248) mit Texten in Haggai und Sacharja übersieht wichtige Textsignale. Boda lehnt Halperns Reduktion der Nachtgesichte auf Tempelbaurituale explizit ab (S. 238 Anm. 107). Die aufgezeigten Parallelen zu altvorderorientalischen Texten bezüglich der Entscheidung zum Tempelbau (Hag 1,1–11; Sach 1,7–17), dessen Vorbereitung (Hag 2,1–9; Sach 4,6–7) und dessen Grundsteinlegung (Hag 2,10–23; Sach 8,9–13) mögen auf Haggai zutreffen; bei dem gemeinsamen Thema sollte das nicht überraschen. Dies kann allerdings für Sacharja angesichts der dünnen Textbasis zu diesem Thema (Sach 1 stellt wohl

kaum die Entscheidung dar) nicht gelten. Selbst wenn Zeitgenossen Sacharjas mit der Fertigstellung des Tempels den Einbruch der Heils- und Segenszeit erwarteten, finden sie bei Sacharja keine Unterstützung. Dieser unterscheidet vielmehr nahe und ferne Zukunft (Sach 1,16f; 3,6f.8–10), ruft zur Umkehr in der Gegenwart auf und verbindet die Heilszeit letzten Endes mit dem Kommen des Sprosses.

Michael H. Floyd (S. 268–296) widerspricht einer weit verbreiteten Voraussetzung bei der Interpretation von Zukunftsaussagen: Unerfüllte Prophetie ist eben nicht die Ausgangsbasis für utopische bzw. eschatologische Texte. So muss beispielsweise Sacharja 1–6 als Einheit gelesen werden und will zu einer Veränderung von Denken und Handeln herausfordern. Außerdem bauen diese Kapitel darauf auf, dass sich Prophetie bereits erfüllt hat (S. 274f). Seine Argumentation legt die Schwächen dieser Voraussetzung dar, auch wenn seine Alternative mit Blick auf Sacharja unübersehbare Mängel hat: Sacharja 9–14 beschreibt eben nicht in erster Linie die Erfüllung von allen Verheißungen in Sacharja 1–8; der Bruch mit Sacharja 11 und der Ruf zur Umkehr werden bei der Gedankenentwicklung nicht ausreichend berücksichtigt; der Spross ist wohl kaum einfach mit Serubbabel in seiner Verantwortlichkeit als Tempelbauer vereinfachend gleichzusetzen. Herausfordernd bleibt nichtsdestoweniger Floyds Querdenken, das hermeneutische Grundfragen thematisiert. Seine Aussage, dass die These zur unerfüllten Prophetie die säkulare Variante zu einem traditionell, christlichen Antijudaismus sei, provoziert und fordert zum Nachdenken heraus.

Wer sich also mit dieser literaturwissenschaftlichen Theorie oder hermeneutischen Fragen beschäftigen will, sollte diesen Sammelband in die Hand nehmen. Insbesondere die Auslegung von prophetischen Texten kann durch den Ansatz an sich und durch beispielhafte Aufsätze bereichert werden. Nicht zuletzt Floyds grundsätzliche Auseinandersetzung mit einer hermeneutischen Voraussetzung ist sehr lesenswert. Auslegung und Auslegungsgeschichte ist eben immer eine Geschichte der Soziologie des Wissens.

*Heiko Wenzel*

---

Georg Fischer: *Jeremia 26–52*, Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament, Freiburg i. Br.: Herder, 2005, geb., 744 S., € 100,–

---

Georg Fischer, Professor für Altes Testament am Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie der Universität Innsbruck, hat mit dem anzuzeigenden zweiten Teil seinen umfangreichen Jeremia-Kommentar abgeschlossen (Teil 1: 2005). Wie es die von Erich Zenger herausgegebene Reihe vorsieht, liegt ein Akzent der Kommentierung auf der synchronen Wahrnehmung der Botschaft des Buches in seiner vorgegebenen kanonischen Form. Hier liegt die Stärke dieses